

# Versuche am Kangchendzönga

Autor(en): **Wieland, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich**

Band (Jahr): **35 (1930)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972479>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Versuche am Kangchendzönga.

(Von Ulrich Wieland.)

In Pangpema, gegenüber der Nordwestflanke des Kangchendzönga, waren wir schon eingetroffen, als in der Hochregion noch ganz winterliche Verhältnisse herrschten. Jeden Abend schneite es kräftig und jeden Morgen jagte der Weststurm ganze Wolken frischgefallenen Schnees über die Flanken und Grate unseres Berges. Der Anblick war wenig ermutigend. Doch der Plan für unseren Weg stand fest: Lager I im hintersten Winkel des großen Gletschers, nur wenig höher als das Standlager, dafür horizontal umso weiter entfernt; Lager II in dem großen Firnbecken unter dem Nordsattel; Lager III auf der ersten Terasse. Von dort aus sollte der Ausstieg auf den Nordgrat versucht und dieser mit einigen Umgehungen dann weiter verfolgt werden. Das ganze Interesse konzentrierte sich zunächst auf das Stück zwischen den Lagern II und III: die Ueberwindung der Eisbarriere, welche den Zugang zur ersten Terasse sperrte. Als wir am 1. Mai vom Standlager gegen den Berg aufbrachen, hatte der Frühling auch in unserer Gegend begonnen. Wir wurden fortan nur noch wenig von Schneefällen gestört — die **Sonne des 27. Breitengrades** brannte dafür umso heißer.

Vom Standlager (5000 m) nach Lager I war es etwa so, als ob man im Frühjahr zu Fuß vom Märjelensee nach Konkordia gehen würde, nur war die Szenerie noch um einige Grade großartiger. Skier konnten wir der Träger wegen nicht benutzen. Der Weg von Lager I nach II glich mehr einem Aufstieg über den italienischen Montblancgletscher. Lager II war schon 6000 m hoch und landschaftlich wunderbar gelegen. Eine Stunde oberhalb Lager II befand sich der Einstieg zum „Bruch“, der einzigen schwachen Stelle in dem durchgehenden Eisgürtel der Nordwestflanke. Der Firnhang bis an den Fuß des Eises langweilte uns und nahm bereits einen Teil der zum Hacken so notwendigen Kraft weg. Als wir aber das erste Mal unter den

blauschimmernden Wänden und Türmen standen, über die wir hinauf mußten, wenn wir überhaupt weiterkommen wollten, waren wir doch einigermaßen überrascht. Die Steilheit war nämlich nicht etwa geringer als vorher angenommen (wir hatten nach alpiner Erfahrung so gehofft), sondern im Gegenteil viel stärker. Hänge, die wir mit Steigeisen zu überwinden gehofft hatten, erwiesen sich als viel zu steil hierfür. Wände, die wir nahezu senkrecht eingeschätzt hatten, hingen über. Die Erklärung für diese falsche Diagnose ist wohl nur in der uns ungewohnten Beleuchtung durch die viel höher stehende Sonne zu suchen.

In tagelanger Arbeit hackten wir uns über die etwa 200 m hohe Steilzone hinauf. Verhältnismäßig flache Hänge lösten ordentlich steile ab; auf kleine Balkone folgten lotrechte Wandeln. An einer fünfzehn Meter hohen Stelle mußte eine Art Seilaufzug geschaffen werden, denn man konnte hier nur hacken, wenn man sich im Seil am Eishaken hängend aus der Wand herauslehnte. In einer Höhe von 6200—6400 m war dies reichlich anstrengend! Dann ging es flacher weiter. Zum Schluß kam aber wieder eine solche Wand. Alles, was verfügbar war, hackte; die Träger nicht minder eifrig in den Fußstapfen der Bergsteiger.

Am fünften Tag waren wir so weit, daß die ersten Lasten für Lager III über den mit Seilen versicherten Steig auf die dritte Terasse gebracht werden konnten. Doch an diesem Tag wehrte sich der Berg. Kaum waren wir in mehreren Trupps, insgesamt siebzehn Mann, vom Lager II aufgebrochen, da löste sich ein wenig seitlich von unserem „Weg“ ein riesiger Turm aus dem Eisgürtel und stürzte, fächerförmig sich ausbreitend, vornüber und auf uns zu. Nach einem Augenblick starren Entsetzens rannte alles zur Seite, um der verderbenbringenden Walze zu entgehen — allen gelang dies bis auf einen, unseren guten Träger Chettan. Freund Schneider war nur mit knappster Not entkommen. Das ganze entscheidende Ereignis war das Werk weniger Minuten, und was vorher noch eine fröhliche Gesellschaft vollster Zuversicht gewesen war, stand jetzt geschlagen vor einer Trümmerstätte. Die Eislawine hatte unseren

Weg zum größten Teil vernichtet; die Seile waren verschwunden oder hingen von oben über unzugängliche Wände herab. An einen nochmaligen Versuch an derselben Stelle dachte jedenfalls keiner mehr. Wir alle hatten unsere alpine Erfahrung allzu optimistisch auf Himalaya-Verhältnisse übertragen und waren nun deutlich belehrt worden.

Am Tage nach der Katastrophe kamen alle Bergsteiger im Hochlager I zusammen: der Stoßtrupp war von oben herunter, die Reserve von unten herauf gekommen. Während wir darüber zu Rate saßen, was nun weiterhin geschehen sollte, redete der Berg nochmals eine eindringliche Sprache: hoch oben, vielleicht dreitausend Meter über uns, brach eine ungeheure Eismasse los, fegte die ganze Flanke herunter und entwickelte sich am Fuß der Wand zu einer riesigen Wolke, welche nach kurzer Zeit unser zwei Kilometer entferntes Lager minutenlang mit Eisstaub überschüttete. Nein — in solch unwirtliche Gegenden wollten wir uns nicht mehr begeben — jetzt blieb nur noch der Weg auf einem Grat übrig.

Der Westgrat — oder vielmehr richtiger: der zum westlichsten Vorgipfel hinaufziehende Fels- und Eissporn — sah von Norden her zwar gar nicht einladend aus; aber schon die Tatsache, daß wir einen verhältnismäßig leichten und ungefährlichen Zugang zur Grathöhe ausgemacht hatten, ließ uns den Angriff beschließen. Wir dachten, daß sich auf der Südseite vielleicht doch ein Weg zeigen würde. Es gab aber eine schwere Enttäuschung, als wir nach schlimmer Sturmnacht vom neuen Lager II West durch eine steile Firnrinne den Grat in einer kleinen Scharte erreicht hatten. Die Südflanke fiel fast so steil, höher oben sogar noch steiler als die Nordflanke zur Tiefe.

Es blieb also nur der Versuch über die Gratschneide selbst übrig. Zunächst mußte ein Steilaufschwung im Süden über scheußlich loses Zeug umgangen werden. Dann folgte eine Reihe Zacken aus kunstvoll aufgeschichteten Blöcken, zwischen denen man überall ins Leere sehen konnte. Eine Plattenwand brachte uns schließlich auf einen Turm, von dem aus es nur mit Abseilen weiterging. Von der nächsten Scharte ab gab es dann enge Risse und vereiste Bänder zu überwinden. Kletter-

technisch ging das alles ganz gut, atemtechnisch weniger! Wir stiegen bis zum Ende des Felsgrates, auf einen 6400 m hohen Turm. Die Kletterei war durchweg schwierig, teilweise sehr schwierig. Zudem war das Gestein von einer Brüchigkeit, die uns bisher noch ganz unbekannt war. Es lag nicht nur überall loses Geröll herum; die größten Blöcke waren lose und polterten mit Donnergetöse zur Tiefe, wenn man dranstieß. Eine unheimliche Gegend!

Drei Tage lang arbeiteten wir hier, mußten jedoch zum Schluß einsehen, daß wohl wir Bergsteiger über diesen Grat klettern konnten, daß die Träger hier aber niemals weiterkommen würden. Eine weitere Katastrophe stand zum mindesten in Aussicht; denn mußten schon wir bei jedem Schritt aufpassen, um einander keine Steine auf den Kopf zu werfen, wie würde das erst bei einer Trägerpartie zugehen! Zudem war die Aussicht, den Hauptgipfel auf diesem Wege in absehbarer Zeit zu erreichen, sehr gering. Bestenfalls langte es vor dem Monsun noch auf den westlichsten Vorgipfel, den 7800 m hohen Kangbachen. Aber auch das war bei den außerordentlichen Schwierigkeiten recht unwahrscheinlich. Man beschloß deshalb in der Einsicht, nun einmal an die falsche Seite des Kangchendzönga angerannt zu sein, sich fruchtbareren Aufgaben zuzuwenden und das weiter nördlich gelegene Gebiet der Gebirgsgruppe zu erforschen — der Erfolg hat diesem Entschluß recht gegeben!

## **Expedition géologique aux Montagnes Rocheuses du Canada.**

A. E. L o m b a r d.

L'Université de Harvard a envoyé une expédition géologique aux Montagnes Rocheuses pendant l'été 1929. Elle était placée sous la direction du Prof. Collet (Genève). Y prirent part: M. M. Raymond (Prof. à Harvard), Hutchins (Mac Gill), Dr. Paréjas (Genève) et moi-même.